N12<506945836 021

UB Tübingen

Trauermusik beim Begräbniß Katalambulas.

Ein Blick auf Indien.

Von Th. K.

(Fortsetzung.)

2. Das Heidenthum in Indien.

Indien kann sich gegen seine christlichen Eroberer rühmen, es besitze eine Kultur, die schon alt war, als in Europa noch tiefste Barbarei herrschte; es kann stolz sein auf die Feinheit und den Reichthum seiner heiligen Sprache, auf die Vollkommenheit seiner Schrift, auf den Umfang seiner Literatur, auf das merkwürdige Gesetzbuch des Manu, auf die großartigen Heldengedichte Ramajana und Mahabharata. Es besitzt überdies sechs scharfsinnig ausgedachte philosophische Systeme, es hat die Wissenschaften der Grammatik, Arithmetik, Astronomie, Logik selbständig angebaut und wirkliche Fortschritte in Künsten und Wissenschaften aufzuweisen.

Es ist daher natürlich, daß die Hindus auf ihren geistigen Besitz gar stolz sind. Die Chinesen heißen uns Europäer fremde Teufel und uncivilisirte Barbaren; die Hindus sagen dafür *Mlentschas*, was aber so ziemlich dasselbe bedeutet. Ursprünglich eine verächtliche Bezeichnung für diejenigen, welche das heilige Sanskrit nicht verstanden, wird dies Wort jetzt allgemein von gebildeten Hindus auf Europäer angewandt. Brahmanen der alten Schule aber verachten die Engländer so gründlich, als nur die alten Arier wilde, nichtarische Völkerschaften verachtet haben. Es ist für einen Europäer schwer, den Grad des Stolzes sich vorzustellen, den ein Hindu auf Grund seiner Civilisation uns gegenüber im Herzen trägt. Denn alles an derselben gilt ihm für *göttlich*: Das ABC ist keine menschliche Erfindung, sondern verdankt sein Dasein unmittelbarer göttlicher Eingebung. Die künstlichen Schriftzeichen des Sanskritalphabets kommen, wie schon ihr Name besagt (Schrift der „Götterstadt"), direkt von

den Göttern, und so ist alles, was zur Bildung eines Hindu gehört, von der Gottheit überwacht. Unsere europäischen Schulgrammatiken hält man nicht für unverbesserlich; der Hindu hält seinen Panini, die Quelle aller anderen Grammatiken, für das Höchste, was man in der Sprachwissenschaft leisten kann; Panini selbst soll ein gottbegeisterter Weiser gewesen sein, der sein Werk nicht im Schweiß seines Angesichts nach mühsamem Studium zu Stande brachte, sondern der es als Inspirirter nur niederzuschreiben brauchte. Das Sanskrit selbst ist nicht etwa infolge langer geschichtlicher Entwickelung das geworden, was es ist; der Hindu ist darauf stolz, daß es fix und fertig von der Göttin Sarasvati hergekommen sei. Ueber seine heilige Literatur hat der fromme Hindu ungeheuerliche Vorstellungen: den Rigveda hat der Ewige selbst wie seinen Athem aus sich hervorgehen lassen; außerdem wird jedes der übrigen Schastras oder heiligen Schriften direkt einem Gotte zugeschrieben oder doch als mehr oder weniger unter specieller göttlicher Leitung entstanden gedacht. Dem weisen Mann z. B. ist sein Gesetzbuch vom Brahma selbst geoffenbart worden.

Ferner sind alle socialen Einrichtungen zugleich auch heilige, religiöse Institutionen. Das Gefühl der Kaste z. B. erfüllt das ganze Wesen eines Hindu; er glaubt, daß Gott die Menschen in verschiedenen Kasten geschaffen habe, wie die verschiedenen Arten der Thiere. Im Rigveda ist gesagt, die Brahmanen seien der wirkliche Mund Brahma's, die Krieger seine wirklichen Arme u. s. w. So ist es begreiflich, daß der Hindu seine Kaste betrachtet, wie seinen Gott; und merkwürdiger Weise: je niedriger die Kaste ist, desto mehr scheinen ihre Glieder die Beobachtung der Kastenvorschriften als wesentlichen Theil der Religion und Sittlichkeit anzusehen. Es gibt keine größere Sünde für einen Hindu, als das Brechen der Kaste.

Die Ehe ist mit der Kaste genau verbunden, sie ist sozusagen ein Sakrament. Jeder Mann steht, sobald er alt genug ist, unter der unbedingten, religiösen Verpflichtung, eine Frau zu haben; die entsprechende Pflicht gilt für das weibliche Geschlecht. Nicht zu heirathen oder nicht innerhalb der Kaste sich zu verheirathen, ist mit seltenen Ausnahmen eine Sünde, die schwere Strafen im künftigen Leben nach sich zieht. Mann und Frau können nie getrennt werden, selbst durch den Tod nicht.

Weiterhin ist das Essen und Trinken des Hindu unter gött-

liches Gesetz gestellt. Ein Hindu verabscheut denjenigen als ein gottloses Wesen, der sich unbeschränkte Freiheit des Essens und Trinkens erlaubt. Nicht allein die Reinheit des Blutes, sondern auch die religiöse Reinheit hängt ab von der Reinheit der Nahrung. In höherem Grade als die Juden sehen die Hindus den Unterschied zwischen erlaubter und unerlaubter Nahrung als göttliche Ordnung an. Keine höhere Kaste will mit einer niederern und selbst eine niedere Kaste will nicht mit Christen essen. Endlich sind auch Leichenfeierlichkeiten in Indien heilige, religiöse Akte — kurz das ganze Leben eines Hindu von der Wiege bis zum Grabe ist umgeben und durchzogen von religiöser Sitte.

Wo solche feste Formen das Leben beherrschen und wo so viel geistige und besonders religiöse Entwicklung zu bemerken ist, kann man mit Recht von einem civilisirten Volk reden. Aber diese Entwicklung fand ja wesentlich vor vielen Jahrhunderten statt; wie ist's denn aber mit der gegenwärtigen sittlichen Lage des Volkes bestellt?

Der Geschichtsschreiber Mill schildert den sittlichen Zustand Indiens ungefähr folgendermaßen: Die höheren Kasten sind allgemein verdorben, jeder Betrügerei und Schändlichkeit fähig; sie verachten die unter ihnen stehenden, und noch mehr: sie tödten dieselben mit geringerem Bedenken, als wir etwa einen Vogel. Die niederen Kasten sind lasterhaft und weit unter das Thier herabgewürdigt. Der Hindu im allgemeinen entbehrt jedes sittlichen und religiösen Grundsatzes, er ist hinterlistig, betrügerisch, schmeichlerisch, falsch, meineidig, zur Verstellung geneigt, er vollbringt Schändlichkeiten mit kaltem Blute, ist geizig, streitsüchtig gefühllos gegen die Leiden Anderer, ungastlich, feig, ohne kindliche, elterliche und eheliche Liebe.

Unstreitig ist nun mit solchen Worten der Charakter der Hindus zu schwarz gemalt. Bessere Beobachter rühmen an dem Hindu Höflichkeit, Mäßigkeit, kindlichen Gehorsam, Ehrerbietung gegen Aeltere und Bessere, Unterwürfigkeit gegen Vorgesetzte, Lehrer und geistliche Berather, Zärtlichkeit gegen Thiere, Duldung Andersdenkender u. s. w. Mancher wohlhabende Hindu fühlt auch den Trieb, seinen Nebenmenschen Gutes zu erweisen; davon zeugen die unterirdischen Brunnen, die man hie und da angelegt findet und die eben solche fromme Stiftungen sind, wie bei uns etwa Hospitäler.

Aber im ganzen ist der sittliche und intellektuelle Stand bei den Massen des Volkes ein sehr niedriger. Der gewöhnliche Hindu

erbt schon von seinen Eltern einen krankhaften Appetit nach geistigen Reizmitteln, ungesunde Neigungen und Gedanken — und dazu eine schwächliche Leibesbeschaffenheit. Woher, muß man fragen, kommen diese Uebel? Die nächstliegende Ursache derselben ist nicht in der indischen Religion, sondern in den socialen Verhältnissen zu suchen, besonders im Kastensystem. Dieses ist ja jetzt allerdings ein Bestandtheil der Religion, aber der ursprünglichsten Form der indischen Religion gehörte es nicht an. Man kann nur sagen, daß die Religion nicht so viel Kraft gehabt habe, das sociale Leben vor solchen Schäden zu bewahren und nicht so viel Gesundheit, derartige an ihrem eigenen Leibe sich bildende Krankheitsprocesse zu überwinden, in Folge dessen hat sie selbst unter den Wirkungen dieser socialen Schäden zu leiden gehabt und ist zu dem geworden, was sie jetzt ist.

Die Kasteneinrichtung ist kein unbedingtes Uebel, im Gegentheil: sie hat Indien manchen guten Dienst gethan. Jede Kaste war für sich so zu sagen eine Polizei, die die Kastenglieder im Zaum hielt und vor allerlei Ausschreitungen bewahrte. Aber diese Vortheile werden weit überwogen durch die schweren Nachtheile für den leiblichen, geistigen und sittlichen Zustand des Hinduvolkes. In dreifacher Beziehung hat die Kaste schädlich gewirkt: 1. indem sie frühe Heirathen zu einer religiösen Pflicht machte; 2. indem sie „Endogamie" veranlaßte, d. h. die Kasten und sogar die Unterabtheilungen derselben zwang, bloß innerhalb des nächsten Verwandtenkreises zu heirathen; 3. indem sie das Familienleben durch eine unübersteigliche Mauer gegen außen abschloß. Das Uebel der frühen Heirathen ist bekannt. In den höheren Klassen der indischen Schulen sind oft die Hälfte der Schüler Väter. Die Hauptsorge der Eltern um ihre Kinder ist nicht die, sie gut zu erziehen, sondern sie frühe zu verheirathen. Wenn Mädchen von 12 Jahren Mütter und Knaben von 16 Jahren Väter sind, so kann man keine leibliche und geistige Kraft erwarten weder bei den Eltern, noch bei den Kindern. Kinder von Kindern werden ihr Leben lang Kinder bleiben. Sie mögen vielleicht früh reif in ihrem Verstande sein, aber sie sind unfähig, männliche Tugenden zu entwickeln. Dazu kommt, daß die allgemeine Sitte der frühen Heirathen die Bevölkerung in einer Weise vermehrt, die den Engländern in Zeiten der Dürre und Hungersnoth große Schwierigkeiten bereitet. Durch die Unsitte der Endogamie und der hie und da ebenfalls vorkommenden Polygamie wer-

den diese Uebel natürlich nur noch vermehrt. Ein indisches Volk gibt es kaum mehr: es gibt nur noch eine Unzahl von Kasten, Sippen und Familien, deren jede gegen alle anderen sich abschließt und deßwegen — immer nur vom eigenen Kapital zehrend — an Leib und Geist je länger je mehr dahinsiechen und verarmen muß.

Schon äußerlich ist das indische Haus so gegen die Außenwelt verschlossen, daß die frische Himmelsluft und das Licht des Tages keinen freien Zugang haben. Schwächliche Kinder werden hier von unwissenden, abergläubischen Müttern in einer vergifteten Atmosphäre *aufgezogen*, nicht aber wirklich *erzogen*, daher der gegenwärtige beklagenswerthe Zustand des indischen Volkes!

Wie schwierig es übrigens ist, eine zutreffende Sittenschilderung der englischen Unterthanen in Indien zu geben, geht schon daraus hervor, daß die letzteren sich aus allen Hauptrassen der Erde zusammensetzen. Die kaukasische Rasse ist vertreten durch Arier (die Brahmanen und Radschputen) und durch Semiten (obwohl wenig arabisches Blut in den indischen Muhammedanern fließt), die mongolische und vielleicht sogar die Negerrasse in einigen einheimischen Bergstämmen. Alle Rassen sind mehr oder weniger vermischt, aber es finden sich unter der Bevölkerung solche Unterschiede, wie zwischen Griechen, Römern, Deutschen, Slaven, Kelten, Finnen und Lappen.

Und wie die Hauptrassen und Sprachfamilien der Menschheit in Indien ihre Vertretung finden, so auch die vier Hauptreligionen: der Brahmanismus, der Buddhismus, der Islam und das Christenthum, und diese vier wiederum in allen möglichen Abstufungen, Schattirungen und Entwickelungsphasen.

Was die statistischen Erhebungen betrifft, so sind von den 240 oder 241 Millionen Indiens etwa 185 Millionen dem Namen nach Brahmanisten, beinahe 41 Millionen sind Muhammedaner (so daß England die größte muhammedanische Macht der Welt ist, sofern es über mehr Moslems herrscht, als der Nachfolger der Kalifen selber), etwa 3 Millionen sind Buddhisten inklusive die Dschains (380,000) — eine kleine Zahl, wenn man bedenkt, daß es im Ganzen 500 Millionen Buddhisten gibt. Die übrigen 11 Millionen vertheilen sich auf die anderen Religionsgemeinschaften (Parsis, Juden, Katholiken, syrische Christen, Protestanten ꝛc.

Was nun zunächst den *Brahmanismus* betrifft, so hat derselbe zwei Seiten: eine philosophische und eine populäre. Der phi-

losophische Brahmanismus ist sehr einfach; sein Grundsatz lautet: „Es gibt nur ein Seiendes, kein zweites." Nichts besteht als das durch sich selbst bestehende Brahm, und alles, was besteht, ist Gott. Du, er und ich sind Gott. Wir wissen nicht, daß wir Gott sind, weil Gott eine Zeit lang nichts von sich selbst wissen will. Wenn die Zeit der Unwissenheit aufhört, verschwinden alle persönlichen Unterschiede und dies völlige Eins-sein tritt ein. — Der populäre Brahmanismus ist Abgötterei. Er setzt sich mit der Philosophie so auseinander, daß er sagt, alle Dinge, Steine, Pflanzen, Thiere, Menschen, Götter, Dämonen, alles sei ein „Ausfluß" aus Brahm, wie ein Tropfen aus dem Ocean. Die Menschen sind in bestimmten Abtheilungen aus der Weltseele herausgeflossen, so daß sie ihre Kaste nicht ändern können, die Geister der Menschen können — je nachdem ihre Handlungen es verdienen, in Steine, Pflanzen und Thiere eingehen oder aber zu Göttern werden. Die Götter sind persönliche Ausflüsse aus dem höchsten Wesen. Es findet sich auch die Idee der Fleischwerdung: Vischnu, der Welterhalter, nimmt verschiedene Gestalten an, um die Welt von der Herrschaft böser Dämonen zu befreien. Das Ziel des Brahmanismus ist einfach das, daß Götter, Menschen, Thiere, Pflanzen, Steine und alles, was auf Erden ist, wieder zurückkehre in die Urquelle, das unpersönliche Brahm.

Der Buddhismus ist entstanden in der großen religiös so bewegten Zeit (um's Jahr 500 v. Chr.), die in verschiedenen Ländern Männer wie Pythagoras, Zoroaster, Buddha, Confucius hervorgebracht hat. Buddha hat durchaus praktisch gewirkt; sein philosophisches System ist nur scheinbar dem brahmanischen (wie der Atheismus dem Pantheismus) entgegengesetzt. Aber er machte es sich zur Aufgabe, die Kaste zu entfernen, die Priesterherrschaft abzuschaffen, allgemeine Barmherzigkeit und Liebe zu predigen und das Aufgeben des eigenen Ich als das einzige Mittel anzupreisen, durch das man aller Leiden des Lebens ledig und aus dem ewigen Kreislauf des Geboren- und Wiedergeborenwerdens befreit werde. Buddha selbst ist, nachdem er Millionen von Geburten durchgemacht und der Welt die Wahrheit verkündigt hat, gestorben und existirt jetzt nicht mehr; er kann daher nicht angebetet werden, wie er sich selbst auch nicht für einen Gott ausgab, sondern nur als das Vorbild eines vollendeten Asceten. Sein Name ist Gegenstand des frommen Andenkens, über seinen Reliquien, z. B. über einem seiner vermeint-

lichen Zähne und Haare, hat man Tempel erbaut. Der Buddhismus hat keinen Gott; des Menschen Thun ist seine Vorsehung: eine böse That verfolgt ihn durch 100,000 Geburten, ebenso die gute. An Stelle des Gebets treten einige kurze Formeln, deren Wiederholung naturnothwendig die größten Folgen für das jenseitige Leben mit sich bringt. An Stelle des Priesterthums hat der Buddhismus Tausende von Mönchen und Büßern. Das endliche Ziel für jeden Menschen ist, ähnlich wie im Brahmanismus: Aufhören der persönlichen Sondereristeuz: Nirwana.

Der Islam ist beinahe so einfach, wie die philosophische Form des Brahmanismus: ein starrer Monotheismus. Dem Willen Gottes sich unterwerfen — das ist Islam. Sein Ziel ist ein irdisch gedachtes Paradies; wer dies Ziel nicht erreicht, kommt in eine der 7 Höllen, deren dritte für Christen bestimmt ist.

Interessant ist es zu vergleichen, welche verschiedenen Heilswege die genannten Religionen vorschreiben. Um das Paradies der Moslems zu erlangen, muß man an Muhammeds Sendung glauben, sich in Gottes Willen ergeben, beten, fasten, Almosen geben, wallfahren, und immer wieder Koranverse hersagen. An einigen Stellen behauptet freilich der Koran, daß man nicht durch menschliches Verdienst, sondern allein durch Gottes Gnade in's Paradies komme, also sind jüdische und christliche Sätze nebeneinander und ohne Vermittlung stehen geblieben. Muhammed selbst macht nicht den Anspruch, für das religiöse Leben seiner Anhänger irgend etwas zu sein, weder ein Stellvertreter und Mittler, noch eine Quelle des Lebens; auch war sein Wandel nicht rein. — Der Brahmanismus will sein Ziel erreichen durch den Glauben an einen Gott. Nur löst sich diese Gottheit bei genauerer Betrachtung in eine bloße geistige Substanz auf. Gott wird hier allerdings Mensch und läßt sich herab, um den Menschen zu helfen — und in Wirklichkeit ist ja die Verehrung Krischna's (einer Inkarnation Vischnu's) auch für Viele in Indien eine Quelle religiösen Lebens geworden. (Siehe das Büchlein: „Fromme Heiden." Missionsbuchhandlung, Basel). Aber ein lebendiges Verhältniß zwischen Gott und Mensch kommt nicht zu Stande, weil der Mensch dazu bestimmt ist, im Brahm unterzugehen. — Der Buddhismus endlich will sein Ziel erreichen durch Ertödtung des eigenen Ich und durch Enthaltung von Thätigkeit. Buddha selber kann, weil er nicht mehr existirt, keine Quelle des

Lebens für seine Anhänger sein; wozu auch eine Quelle des Lebens, wenn es des Menschen Aufgabe ist, ausgeblasen zu werden wie ein Licht!

Vom eigentlichen Brahmanismus kann man weiter noch unterscheiden den Hindnismus als eine Entartung des ersteren. Er ist das verwickelte System von polytheistischen Lehren und Kastenregeln, das allmählich entstanden ist durch Vermischung des Brahmanismus mit dem Buddhismus einerseits und mit den einheimischen rohen Volksreligionen andrerseits. Der Hinduismus vertheidigt ganz offen den Götzendienst, d. h. den Dienst vor den Götzenbildern. Jeder Brahmane gibt zu, daß die Masse des gedankenlosen Volkes den Götzenbildern selbst Verehrung erweise; dies sei eben, sagt er, eine Anbequemung an die Anschauungen des unmündigen Volkes, das Wahre sei aber die Anbetung im Herzen und im Geiste. Nach dem Ausspruch eines der Ihren sind die Hindus „so entfernt davon, Bilder für Götter zu halten, daß sie vielmehr nicht einmal an das Dasein der Materie glauben!“ *)

Der Hinduismus ist ein unregelmäßig angelegtes Gebäude, an dem nicht Ein Baumeister, sondern eine Reihe solcher gebaut haben. Das beweist schon die große Zahl der heilig gehaltenen Schriften, die mit dem Rigveda (geschrieben etwa zu derselben Zeit, wie die

*) Was sophistische Hindus für Anstrengungen machen, ihren Götzendienst zu entschuldigen, zeigt folgendes Schreiben eines „Aria“ im „Star“: „Wenn man den Allerhöchsten durch 3 Buchstaben GOD darstellen kann, so sehen wir nicht ein, warum die Anwendung eines Bildes oder Naturgegenstandes für den gleichen Zweck etwas Auffälliges haben soll. Wie „God“ nichts ist als eine willkürlich aus Linien zusammengesetzte Figur, welche jeden, der zu lesen versteht, zwingt, bei ihrem Anblick den Namen Gottes auszusprechen, so haben auch die Bilder und symbolischen Darstellungen Gottes an und für sich keinerlei Werth, wohl aber sind sie im Stande, die Eingeweihten an Gott zu erinnern. Wenn die Alten ausriefen: ‚O Agni, beschirm uns!‘ so ist damit so wenig gesagt, daß sie damit das Feuer anbeteten als damit, daß wir beim Lesen der entsprechenden Schriftzeichen ‚O Gott, beschirm uns‘ sprechen, gesagt ist, daß wir Papier und Druckerschwärze anbeten! So wenig jemand ein Buchstabenanbeter ist, wenn er das Wort „Gott“ ausspricht, so wenig dürfen wir die alten Arier des Götzendienstes beschuldigen, wenn sie den Allerhöchsten Agni (Feuer) nannten und ihn unter dem Bilde des Feuers verehrten, u. s. w.“ Wir haben selten etwas gelesen, was bei großem Schein der Tiefe oberflächlicher wäre als diese modern-heidnische Ausrede. Sie zeigt recht die Unhaltbarkeit des indischen Heidenthums.

Bücher Mosis) beginnen und sich durch eine Zeit von 2500 Jahren hinziehen. Dieses sonderbare Gebäude mit seinen vielen Anhängseln, seinen Verzierungen und seinem Flickwerk scheint jeden Augenblick in Trümmer fallen zu wollen und besitzt doch noch eine merkwürdige Festigkeit; denn es ist gestützt durch das Brahmanenthum und die Kaste. Nur durch den Grundsatz fortwährender Duldung und Empfänglichkeit hat diese Religion so viele Jahrhunderte hindurch ihr Dasein gefristet. Sie hat ihre Thore allen geöffnet, die kommen wollten, und sie thut es immer noch, unter der Bedingung, daß die geistige Hoheitsstellung der Brahmanen anerkannt und gewisse die Nahrungsmittel, Eheschließung u. s. w. betreffende Kastenregeln anerkannt werden. So hat sie z. B. viel von dem Fetischismus der schwarzen Ureinwohner Indiens angenommen; sie hat sich den Gewohnheiten einheimischer Stämme angeschlossen und sich die Anbetung von Fischen, Schlangen, Ebern, Felsen und Bäumen gefallen lassen. Dravidische, vielleicht sogar christliche Bestandtheile sind in dieselbe eingedrungen. Vor allem hat sie beinahe den ganzen Buddhismus, abgesehen von seiner Gottesleugnung und Kastenlosigkeit, in sich aufgenommen.

Mit dem Buddhismus sind oben zusammengenommen worden die Dschains, welche jetzt noch allein die rein buddhistischen Lehren in Indien vertreten. Ihre Lehre kann aber noch weniger als der Buddhismus eine Religion genannt werden. Sie soll unabhängig vom Buddhismus und früher als dieser entstanden sein. Eine Menge von Kaufleuten im westlichen Indien sind Dschains. Wenn ein solcher sich religiöse Verdienste zu erwerben sucht, so baut er entweder einen neuen Tempel für ein Bild eines oder aller 24 Dschains-Heiligen, oder ein Hospital für kranke Thiere. Keiner denkt daran, das Werk seines Vorgängers wieder herzustellen, und hätte es sein eigener Vater gebaut. In Palitana sind hunderte von neuen Tempeln neben alten, zerfallenden. Die Dschains treiben — im Zusammenhang mit ihrer Lehre von der Seelenwanderung — die Ehrfurcht vor dem Thierleben, selbst vor dem der kleinsten Infusorien, auf's Aeußerste. Ihre einzige Anbetung aber gilt menschlicher Vollkommenheit.

In Südindien sind Brahmanismus und Hinduismus noch deutlicher ausgeprägt, weil es dem muhammedanischen Einflusse nicht so ausgesetzt war, wie Nordindien. Südindien ist sogar religiöser als

Nordindien, sofern es drei große Sekten aufweist, die eine Belebung des alten Glaubens in neuer Form zum Zwecke hatten. Der Kern des südindischen Hinduismus ist die Verehrung Vischnu's und Siva's. Auch die Lingaiten sind Siva-Anbeter; nur verachten sie die Kasteneinrichtung.

Südindien ist ferner der Hauptsitz des Glaubens an Geister (Bhuten). Die Dravider und Arier mögen bei ihrem Vorrücken wilde Ureinwohner im Süden getroffen haben, deren Aussehen ihnen dämonisch vorkam; und es mochte ihnen allmählich Südindien als der Hauptwohnsitz der Dämonen erscheinen. Es ist ein allgemeiner Glaube in Südindien, daß jeder böse Mensch durch seinen Tod die Dämonenschaaren um ein Glied vermehre. Seine Schlechtigkeit nimmt nun die bestimmte Form eines bösen Geistes an. Der Gott Siva wird mit diesen dämonischen Mächten in bestimmte Beziehung gesetzt durch seine grausame Gattin Kali. In Südindien werden auch mehr, als in Nordindien, etwaige Landplagen, wie Trockenheit und Mehlthau, auf dämonische Mächte zurückgeführt. Wenn im Gebirge auf beschwerlichem, am Abgrund hinführendem Pfade das Pferd des Europäers stürzt, so sagt der Eingeborne, die Gegend sei von Geistern unsicher gemacht und es hätte Ganesa zuerst sollen versöhnt werden. Dieser Gott, der Sohn Siva's, wird wohl hauptsächlich darum so hoch verehrt, weil man glaubt, er habe Macht über das Wirken böser Geister. Der höchste Gott nämlich, oder der Weltgeist, ist zu vollkommen und gut gedacht, als daß er irgend jemand Schaden zufügen sollte und versöhnt zu werden brauchte. Man besänftigt den Zorn der bösen Geister durch kleine Opfer, besonders durch Darbringung von Dingen, die den Verstorbenen zu Lebzeiten werth gewesen. Wenn z. B. ein Europäer, der für seine Nachbarschaft ein Schrecken war, stirbt, so legen ihm die Eingebornen Branntwein und Cigarren auf's Grab, in der Meinung, seine Seele schwebe mit allerlei bösen Absichten ruhelos um diese Stätte. Dieselbe Ehre wurde auch einem Europäer erwiesen, der — ein großer Jagdliebhaber — die Umgegend von Tigern gesäubert hatte.

Den bösen Geistern stehen gute gegenüber, die nur recht günstig gestimmt zu werden brauchen, um die Einwohner vor allem Unglück zu schützen. Jedes Dorf beinahe hat einen solchen Schutzengel, oder wie man sie oft heißt, „Mutter." Es ist merkwürdig, daß man diesen Schutzgeistern nachsagt, sie hätten besondere Freude daran,

auf Rossen die Gegend zu durchschweifen. Daher trifft man häufig Bilder roh geformter Rosse aus Terracotta in Südindien, die von Bauern auf freiem Felde aufgestellt worden sind, oft in Folge von Gelübden bei dauernder Trockenheit.

Es versteht sich eigentlich von selbst, daß in solchen Gegenden, die dem Dämonenglauben unterworfen sind, gewisse Leute sich ein Geschäft daraus machen, Teufel auszutreiben. Ferner werden sogenannte Teufelstänze aufgeführt von Leuten mit bemaltem Gesicht oder in fürchterlicher Maske und entsprechendem Kostüm, die sich durch wilde Geberden in eine Art Raserei hineinsteigern. In diesem Zustand, glaubt man, sind sie von einem wirklichen bösen Geiste besessen und haben dann die Gabe des Hellsehens und der prophetischen Vorausverkündigung. Es scheint auch der Glaube zu herrschen, daß man, wenn Pocken, Cholera oder sonst eine Krankheit wüthen, besondere Maßregeln ergreifen müsse, um die Urheber dieser Plagen, gewisse böse Geister, in solche Teufelstänzer fahren zu lassen und so unschädlich zu machen. So sah Williams in Ceylon einen außerordentlichen Teufelstanz, bei dem die 3 ausübenden Personen 3 besondere Arten des Typhus vorstellen sollten!

Man sieht, das indische Religionsleben ist ein furchtbares Durcheinander, eine Wildniß, in welcher auch der Kundigste noch sich leicht verirren kann. Wir dürfen uns daher nicht wundern, überall auf Widersprüche zu stoßen, die scheinbar unversöhnlich einander gegenüber- und doch friedlich neben einander fortbestehn. So kommt es, daß der milde Hindu, welcher lieber sein eigenes Leben läßt, als das eines Stiers oder einer Kuh zerstört, bei gewissen Gelegenheiten doch wieder an blutigen Opfern seine Freude hat. Bei einigen Stämmen kommen oder kamen ja sogar Menschenopfer vor.

Ein Basler Traktat schildert die Menschenopfer unter den Khunden in Orissa. Anläßlich eines solchen Opfers brachte da die Einwohnerschaft eines Dorfes mehrere Tage in rauschender Lustbarkeit zu, dann brachte sie das Opfer dar. Floß das erste Blut zur Erde, so rief man: „Wir haben dich um Geld erkauft, keine Sünde bleibt mehr auf uns.“ In der Stadt Sangor wurden unter der Herrschaft der Mahratten bis zum Jahr 1800 Menschenopfer dargebracht. Dann schaffte ein menschenfreundlicher eingeborner Gouverneur dieselben ab. Als später die Familie dieses Wohlthäters der Hindus in Unglück gerieth, brachte ein gelehrter Brahmane sie

wieder von dieser Neuerung ab. Es sei keine Sünde, sagte er, wenn man den Göttern keine Menschenopfer darbringe, denen noch nie welche dargebracht worden seien; Götter aber, die bereits an solche Opfer gewöhnt seien, strafen ein Land, wenn man ihnen dieselben entziehe. Uebrigens kommen Menschenopfer noch jetzt vereinzelt vor. (S. Miss.-Mag. 1879 S. 52.) Unter der rein arischen Rasse waren Menschenopfer ohne Zweifel selten, dagegen sind Thieropfer bei ihnen allgemein geworden. Der Sinn des Opfers scheint bei ihnen zuerst der gewesen zu sein, daß die Gottheit mit Nahrung versehen werden sollte. Götter und Menschen sollten zusammen ein Fest feiern. Dann fühlte man das Bedürfniß, eine Schuld auf dem Wege der Stellvertretung zu sühnen. Einigen Göttern, die nach Menschenblut dürsten sollten, gab man an dessen Stelle Thierblut. Der Buddhismus hat das rasche Verschwinden der Thieropfer mit sich gebracht. Gegenwärtig sind sie selten.

In anderer Hinsicht aber hat die Religion in Indien genug Menschenleben gekostet. Frauen, die kinderlos waren, thaten den Göttern Gelübde und versprachen immer mehr, bis sie schließlich dem Siwa ihr Erstgebornes, falls es ein Knabe sein sollte, weihten. Wurde dann ein Sohn geboren, so ließen sie ihn bis zum Jünglingsalter heranwachsen; dann wurde ihm das Gelübde mitgetheilt zugleich mit der Aufforderung, es auszuführen. Der Jüngling hält es für Pflicht, seiner Mutter zu folgen und betrachtet sich von dem Augenblicke an als Gottgeweihten. Ohne jemand etwas zu sagen, nimmt er das Kleid eines Pilgers, besucht alle Tempel, die dem Gotte in verschiedenen Theilen Indiens geweiht sind und an dem jährlich stattfindenden Feste auf den Mahadevahügeln stürzt er sich von einer Höhe herab, um zerschmettert unten gefunden zu werden. Fühlt er sich noch nicht stark genug zu dem schweren Schritte, so bringt er noch ein oder zwei Jahre auf beschwerlicher Wallfahrt zu. Auch die Verbrennung der Witwen ist eine Art Opfer. Man findet in Indien hie und da Denkmäler über der Asche solcher Witwen errichtet, und dieselben werden noch jetzt vom Volke mit der größten Ehrfurcht betrachtet. Uebrigens liest man von Zeit zu Zeit, daß heute noch Witwenverbrennungen vorkommen. (Miss.-Mag. 1877 S. 175.) Schrecklich ist es, solchen Feuertod sich vorzustellen; schrecklicher aber, wenn man hört, daß manche aus Furcht vor dieser Todesart sich lebendig begraben ließen.

Allgemein bekannt sind ferner die Götzenfeste, bei denen gewaltige Götzenwagen von einer Menge Volks in Bewegung gesetzt werden und hie und da Menschen sich freiwillig unter die Räder legen. Besonders zu Puri in Orissa wird der Wagen des Dschagannath (Vischnu) gezogen, aber man findet in Südindien beinahe an jeder größeren Vischnu-Pagode einen solchen Wagen. Die Fälle von religiösem Selbstmord bei diesen Gelegenheiten sind wohl immer selten gewesen; dagegen ist's ja unvermeidlich, daß beim Gedränge von Zehntausenden einzelne von den Rädern überfahren werden. In den wenigen Fällen, in denen ein Selbstmord vorliegt, ist er ausgeführt von Menschen, die sich auf diese Weise vom Jammer ihres Daseins befreien wollten.

Dagegen kam es früher häufig vor, daß Hindus sich lebendig begraben ließen, theils um ihren Leiden ein Ende zu machen, theils um in den Ruf eines Heiligen zu kommen. Man glaubte nämlich, daß ein solcher Heiliger, der sich ganz von der Welt und ihren Freuden zurückziehe und sich lebendig begraben lasse, nicht todt sei, sondern Jahrhunderte lang in einer Art Verzückung liege. Gräber solcher Heiligen sind dann Wallfahrtsstätten geworden, die von Tausenden besucht werden. In neuerer Zeit sind noch 2 Fälle von Samadh — wie man diesen Weg zur Heiligkeit nennt — vorgekommen. Bauersleute im Gudscheratlande entdeckten vor einiger Zeit in der Nähe ihres Dorfes Männer, die in einen hohlen Bambusstab, der in die Erde reichte, Milch schütteten. Das Bambusrohr sollte einen begrabenen Mann mit Luft und Nahrung versehen. Als das Grab aber geöffnet wurde, war der Mann schon todt. Ein anderer Fall wurde von einem Kollektor in Gudscherat entdeckt. Ein Mann in guten Verhältnissen, der den Ruf besonderer Heiligkeit zu erlangen begehrte, that nach langem Fasten und Beten endlich den Entschluß kund, sich lebendig begraben zu lassen. Am festgesetzten Tage verkündigte er den versammelten Dorfbewohnern, er wolle nur einer göttlichen Offenbarung Folge leisten, die von ihm eine sechswöchentliche Enthaltung von allen weltlichen Dingen verlange. Er legte dann sorgfältig 20 Gerstenkörner in ein Gefäß voll Erde und erklärte seinen Zuhörern, diese Körner bedeuten sein Leben. Seien sie nach 6 Wochen hervorgewachsen, so möchte man ihn aus dem Grabe ziehen und als Heiligen verehren. Andernfalls sei er als gestorben zu betrachten. Dann verabschiedete er sich feierlich

von der Welt und stieg hinab, um alsbald mit einer Schicht von Brettern bedeckt zu werden. Zwei Stunden nachher schritt die Polizei in Gestalt des Kollektors ein, zog den Mann lebend hervor und konstatirte den ganzen Thatbestand. Das Grab war ein Loch, in den Fußboden eines Hauses eingelassen, so daß die Wand des Zimmers eine Seite des Grabes bildete. Der Kollektor stieg selbst hinein, um es genau zu untersuchen; es war etwa drei Fuß tief, man konnte ziemlich bequem darin sitzen. An der einen Seite des Grabes war ein hölzernes Brett von der Breite eines Fußes eingefügt, das als Fallthüre diente, durch die man mit dem daneben liegenden Zimmer in Verbindung treten konnte. So war für Nahrung und Luft gesorgt. Die entsprechende Stelle des äußeren Raumes war durch eine Reihe irdener Krüge verdeckt. Das Grab selbst war, als im innersten Theile des Hauses liegend, äußerst dunkel und für die Zuschauer nicht genau sichtbar. Es war ein fein ausgeführter Betrug! Und doch sollte er ein Menschenleben kosten. Der Heilige, den die Polizei gerettet hatte, starb am anderen Morgen — wie es sich herausstellte, an einem Herzübel: die Aufregung und das vorausgegangene Fasten hatte seine schwache Konstitution nicht ausgehalten. Das Volk aber glaubte, er sei nicht todt, sondern liege in der Samadh-Verzückung; denn seine Glieder waren wiewohl kalt, doch nicht steif geworden!

Außer dieser Art von Samadh kam der Tod durch Ertränkung früher häufig vor. Bischof Heber († 1826) berichtet, daß Schaaren von Pilgern jährlich nach Benares gekommen seien, um ihrem Leben im Ganges ein Ende zu machen und so ihr Heil zu sichern. Sie kauften sich zwei große irdene Geschirre und banden sie sich um den Leib. Dann giengen sie in's Wasser, getragen von den leeren Gefäßen. Allmählich füllten sich dann die Gefäße mit Wasser und so sanken die Armen unter — in die Ewigkeit! Manche suchten übrigens diesen Tod auch aus Lebensüberdruß.

Viele Selbstmorde werden überdies aus rein weltlichen Gründen begangen, entweder um Ehre und Ruf bei der Menge zu erlangen, oder aus bloßer Rachsucht! Wenn z. B. ein Gläubiger eine Schuld eintreiben will, so setzt er sich, wenn ihm keine anderen Mittel zur Verfügung stehen, vor des Schuldners Thüre und beginnt zu fasten. Stirbt er in Folge des Fastens, so hat der Schuldner die Strafe dafür zu tragen; war der Gläubiger ein Brahmane, so hat sein

Widersacher die furchtbare Schuld des Brahmanenmordes auf sich geladen!

Gehen wir nun über zu den schmerzloseren Seiten der indischen Religion. Von dem alten gottesdienstlichen Ceremoniell, wie es in den Veden vorgeschrieben ist, kann man heutzutage wenig mehr wahrnehmen. Es werden auch keine gottesdienstlichen Versammlungen in Tempeln abgehalten. Die Priester haben für die Götzenbilder zu sorgen, sie zu schmücken und zu baden, ihnen Verehrung mit Lichteranzünden und Musik, gewöhnlich Morgens und Abends, darzubringen. Den Göttern (in Wirklichkeit den Priestern) werden Opfer von Blumen, Getreide, Früchten u. dergl. von ihren Verehrern dargebracht. Gemeinsames Gebet, wie bei uns, findet nicht statt.

Die Mehrzahl des Volkes läßt ihren abergläubischen Gottesdienst darin aufgehen, daß sie den Zorn böser Geister durch Opfer abzuwenden sucht und Lokalgöttern ihre Verehrung darbringt, die vor bösen Geistern sollen bewahren können und die hauptsächlich in rohen Bildern, Steinen und Bäumen gegenwärtig gedacht werden. An die Stelle gemeinsamen Gottesdienstes tritt dem Hindu die große Aufmerksamkeit, die er auf seine privaten religiösen Gebräuche wendet, besonders auf die Vollziehung häuslicher Ceremonien bei Anlaß von Geburten, Heirathen, Todesfällen u. s. w. Er läßt sich dabei leiten von Brahmanen, die mit dem Tempeldienst nichts zu schaffen haben. All' diese Gebräuche sind verschieden je nach der Kaste.

Verweilen wir z. B. einen Augenblick bei den Ceremonien zu Ehren eines Verstorbenen. Es genügt dem Hindu nicht, seine Todten zu verbrennen, sondern er ist um des Heiles der Verstorbenen willen verpflichtet, noch besondere Todtenfeierlichkeiten vorzunehmen. Man glaubt nämlich, daß die Seele des Todten, umkleidet mit einem feinen, vom gewöhnlichen verschiedenen Körper, unruhig umherschwebe. Wird nun ein feierliches Leichenbegängniß vollzogen, so besänftigt man dadurch nicht nur den unsteten Geist, sondern man verschafft ihm dadurch auch einen angemessenen Leib, der, zwischen dem groben und feinen in der Mitte liegend, menschlicher Empfindungen der Freude und des Schmerzes fähig ist. Man hilft dadurch dem Geiste nach in seinem Fortschritt in der jenseitigen Welt, damit er zu neuen Geburten und zu endlicher Befreiung gelange. Zu diesem Zwecke werden Kugeln aus Mehl dargebracht; die erste nach dem Tode dargebrachte soll die Grundlage des neuen Leibes bilden; jede weitere

ihm ein weiteres Stück desselben verschaffen, bis zuletzt durch eine zehnte Kugel das Haupt entsteht. Dann wird der Verstorbene als eine Art Gottheit verehrt und somit gewissermaßen Ahnendienst getrieben. Solche Ceremonien sind sehr umständlich, sie kosten viel Zeit und Geld. Der Maharadscha von Kaschmir hat vor einigen Jahren den Brahmanen, die eine von ihm veranstaltete Leichenfeier leiteten, 30,000 M. bezahlt.

Besonders werthvoll ist eine Leichenfeier, die an heiligem Ort, z. B. in Benares, und zwar in der Nähe eines kleinen Weihers mit stinkendem Wasser vollzogen wird, der darum besonders heilig ist, weil er aus Vischnu's Schweiß entstanden sein soll! Tausende von Pilgern suchen ihn auf, steigen die zu ihm führenden Stufen hinunter und tauchen mit der größten Feierlichkeit ihren ganzen Leib in's Wasser, alles unter der Aufsicht von Brahmanen. Nachher wird den Steinbildern des Vischnu und Siva durch Berührung mit der Stirn Verehrung gebracht. Die Pilger sind natürlich nach dem Bade viel schmutziger, als zuvor, aber innen sollen sie nun rein und ihre Sünde abgewaschen sein für Zeit und Ewigkeit! Ebenfalls in Benares ist ein „Teich der Erkenntniß," beinahe eben so heilig, wie der vorige. Sein Wasser beleidigt den Geruchssinn entsetzlich, weil man alle hineingeworfene Opfer an Blumen und Reis darin verfaulen läßt. Ein Europäer kann dort nicht verweilen, aber ein Brahmane steht den ganzen Tag dort und schöpft Wasser aus und gibt es den Pilgern, die damit ihr Gesicht waschen oder es mit der größten Ehrfurcht trinken. Das Wasser soll von Siva's Wesen selbst durchdrungen sein.

Natürlich finden die Brahmanen bei alle dem ihre Rechnung. Am Schlusse gewisser Ceremonien lassen sie sich geradezu füttern. Der Gläubige muß sie mit Kuchen, Butter, Zuckerwerk, Gemüse, Milch u. dergl. versorgen, und der dienstthuende Brahmane pflegt diese Speisen meist mit solcher Gier zu verschlingen, als hätte er seit lange seinen Appetit dazu aufgespart.

Zum Schluß einige Worte über das indische Gebetsleben, und zwar über eine Seite desselben, die den Hindus, Muhammedanern und Katholiken gemeinsam ist: nämlich die „Rosenkränze". Aller Wahrscheinlichkeit nach ist Indien das Vaterland der Rosenkränze, und es gab solche wohl schon lange vor dem Eintritt des Christenthums in die Welt. Der fromme Hindu gebraucht aber seinen Ro-

senkranz nicht nur zur Berechnung seiner Gebete, sondern auch um bloße Wiederholungen göttlicher Namen zu zählen. Stundenlang kann sich ein Hindu damit beschäftigen, Götternamen herzusagen. In Benares sah Williams einen Mann an der Thüre eines Tempels mit einem Rosenkranze sitzen und vor sich her sagen: Ram, Ram, Ram. Im späteren Verlaufe des Tages saß der Mann immer noch in der gleichen Stellung und murmelte nun beständig Sita-Ram (Sita ist die Frau Rams). Ohne Zweifel betete er den ganzen Tag abwechselnd diese zwei Namen. Vischnu hat seine 1000, Siva seine 1008 Namen, während die Muhammedaner dem Allah bloß 99 Namen geben. Die Vischnuverehrer haben Rosenkränze mit 108 glatten Kügelchen, die Sivaverehrer solche mit 32 oder 34 rauhen Kügelchen. Es gibt Vischnuverehrer, die Morgens und Abends 108 Mal an der Hand ihres Rosenkranzes die Namen beten: Swami Narayan, Swami Narayan u. s. w. Brahmanen höherer Kaste brauchen ihre Rosenkränze dazu, die Wiederholung eines gewissen Vedaverses zu zählen. Schon der Klang dieser Vedaworte soll für sie eine Quelle unerschöpflichen geistlichen Segens sein. Dreitausendmal wiederholt macht sie aber dieser Spruch frei von der schwersten Sünde.

Auch Buddhisten haben ihre Rosenkränze; dieselben bestehen aus 108 Kügelchen und dienen dazu, die Wiederholung der Worte: »om mani padme hum« zu zählen. Man kann sich meist gemüthlich mit einem betenden Buddhisten unterhalten; denn sein Gebet besteht oft nur darin, daß er Metallcylinder, auf denen das buddhistische Gebet eingravirt ist, nach einer bestimmten Richtung hin umdreht. Die Mönche eines Buddhistenklosters in Ladak haben lange, mit dem buddhistischen Gebet beschriebene Streifen auf Cylinder gewickelt und sie durch eine Art Uhrwerk in Bewegung gesetzt, das vermittelst schwerer Gewichte getrieben wird. Morgens verwendet ein Mönch einige Minuten darauf, das Werk in Gang zu bringen, dann ruft er seine Brüder an's weltliche Geschäft — so wird dieser und jener Welt gedient. In Zeiten großer Noth werden noch besondere Gewichte an das Uhrwerk gehängt, um seinen Gang zu beschleunigen.

Ein indischer Kollektor erzählt, er habe einmal in der Nähe seiner Wohnung einen Eremiten beim Beten getroffen. In der Hütte desselben war oben eine Rolle befestigt, über die ein gewaltiger Rosenkranz lief; er bestand aus 15 rohen Holzkugeln, jede von der Größe eines Kindskopfes. Jede einzelne Kugel ließ der Eremit

durch seine Hand gehen und sagte dabei ein kurzes Gebet an Rama her. Dies Beten erforderte eine bedeutende Muskelanstrengung. Nach mehrmaliger Umdrehung gieng er in eine andere Hütte und schlug dort mit aller Kraft hölzerne Klötze im Gewicht von 20 Pfund, die an einem Querbalken befestigt waren, an die Seitenbalken. Er wollte wohl seinem Gebete durch solchen Lärm verstärkten Nachdruck geben. Man sieht auch an diesem Beispiel wieder, wie in Indien die Religion in's Unnatürliche und Karrikaturenhafte getrieben wird, und wird leicht verstehen, daß gerade die berühmte „Religiosität" der Hindus das Haupthinderniß aller wahren Frömmigkeit bei ihnen ist.

(Schluß folgt.)

Die Mission in den Augen der Welt.

10. Fräulein M. L. Whately und Herr Wild.

Die englischen Christen beschämen uns in manchen Stücken, insbesondere auch die Frauen. Frau Thompson in Syrien, Frl. Baxter in Hongkong, Frl. Anstey in Maisur, Frl. Tucker im Pandschab, Frl. Whately in Kairo, Frl. De Broen in Paris und viele andere Arbeiterinnen, theils auf dem Gebiete der inneren, theils auf dem der äußeren Mission sind leuchtende Beispiele dieser Art, und wenn, wie allem menschlichen Thun, auch dem ihrigen der eine oder andere Mangel anhängt, so kann man doch auf die meisten mit vollem Rechte anwenden, was Jesus von der Maria sagte: „Sie hat gethan, was sie konnte." Wir glauben, das gilt auch von der neuerdings vielgeschmähten und angegriffenen Frl. M. L. Whately mit ihren im Laufe von 18 Jahren aus den bescheidensten Anfängen zu schöner Blüte herangewachsenen Schulen und sonstigen Missionsanstalten. Ein Herr Wild aus der Schweiz hat sich im Laufe dieses und des vorigen Jahres alle Mühe gegeben, um eines an und für sich geringfügigen Umstands willen diese verdiente Dame und ihre uneigennützige Thätigkeit in einem möglichst ungünstigen

Ein Blick auf Indien.

Von Th. K.

(Fortsetzung.)

2. Das Heidenthum in Indien.

Indien kann sich gegen seine christlichen Eroberer rühmen, es besitze eine Kultur, die schon alt war, als in Europa noch tiefste Barbarei herrschte; es kann stolz sein auf die Feinheit und den Reichthum seiner heiligen Sprache, auf die Vollkommenheit seiner Schrift, auf den Umfang seiner Literatur, auf das merkwürdige Gesetzbuch des Mann, auf die großartigen Heldengedichte Ramajana und Mahabharata. Es besitzt überdies sechs scharfsinnig ausgedachte philosophische Systeme, es hat die Wissenschaften der Grammatik, Arithmetik, Astronomie, Logik selbständig angebaut und wirkliche Fortschritte in Künsten und Wissenschaften aufzuweisen.

Es ist daher natürlich, daß die Hindus auf ihren geistigen Besitz gar stolz sind. Die Chinesen heißen uns Europäer fremde Teufel und uncivilisirte Barbaren; die Hindus sagen dafür Mlentschas, was aber so ziemlich dasselbe bedeutet. Ursprünglich eine verächtliche Bezeichnung für diejenigen, welche das heilige Sanskrit nicht verstanden, wird dies Wort jetzt allgemein von gebildeten Hindus auf Europäer angewandt. Brahmanen der alten Schule aber verachten die Engländer so gründlich, als nur die alten Arier wilde, nichtarische Völkerschaften verachtet haben. Es ist für einen Europäer schwer, den Grad des Stolzes sich vorzustellen, den ein Hindu auf Grund seiner Civilisation uns gegenüber im Herzen trägt. Denn alles an derselben gilt ihm für göttlich: Das ABC ist keine menschliche Erfindung, sondern verdankt sein Dasein unmittelbarer göttlicher Eingebung. Die künstlichen Schriftzeichen des Sanskritalphabets kommen, wie schon ihr Name besagt (Schrift der „Götterstadt"), direkt von

Copyright 4/1999 YxyMaster GmbH www.yxymaster.com
VierFarbSelector Standard* - Euroskala Offset